

Das Monopol – ökonomischer Kern des heutigen Kapitalismus

Theoretische und aktuelle Gesichtspunkte
der marxistisch-leninistischen Monopoltheorie

Referate und Diskussionsbeiträge des
Kolloquiums des Instituts für
Marxistische Studien und Forschungen
(IMSF), Frankfurt am Main vom
26./27. Juni 1976

Herausgegeben vom IMSF



Verlag
Marxistische Blätter
Frankfurt am Main 1976

Monopol und Krise

Selbstverständlich können hier nur einige Aspekte des im Titel genannten Problemkomplexes angeschnitten werden. Mein Ausgangspunkt dabei ist eine Anschauung, die man gewissermaßen als den Keim einer marxistischen Modelltheorie bezeichnen könnte. Als Keim einer marxistischen Theorie deshalb, weil sie von marxistischen Ansätzen ausgeht, aber eben den Marxismus noch nicht in seiner ganzen Vielfalt und Dynamik erfaßt hat. Als Keim einer marxistischen Modelltheorie deshalb, weil einem Schwerpunkt ihrer Kritik an der Leninschen Imperialismus- bzw. Monopoltheorie die Marxschen Reproduktionsschemata zugrunde liegen. Als Keim einer Modelltheorie schlechthin schließlich deshalb, weil auch diese Theorie zuerst statische Modelle entwickelte und erst recht spät anfang, ein dynamisches Element in das Modell einzubringen; wodurch sie freilich nicht wissenschaftlicher wurde als zuvor, weil die theoretischen Grundlagen falsch blieben, was man im vorliegenden Fall nicht unbedingt sagen kann.¹

Monopol und Reproduktionsschemata

Zentralpunkt der Kritik: Das Monopol ruft notwendig Störungen im Reproduktionsprozeß des Kapitals hervor. Das ist nicht strittig und soll daher nur kurz umrissen werden. Bei diesem Gedankengang hat man das Problem des Wert-Stoff-Ersatzes und die Marxschen Reproduktionsschemata im Auge, in denen sich das Problem so darstellt, daß variables Kapital und Mehrwert der Abteilung I gleich groß sein müssen wie das konstante Kapital der Abteilung II; also $(v + m)I = IIc$. Kommt da jetzt das Monopol hinein, etwa in der Abteilung I, so zieht es Mehrwertteile aus der Abteilung II an sich, und das Gleichgewicht, die Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes, werden gestört; $(v + m)I$ werden größer als IIc . Das ist, wie gesagt, unstrittig. Erst jetzt aber wird der eigentliche Schlag geführt: Wenn schon *ein* Monopol Störungen im Reproduktionsprozeß hervorruft, was passiert dann erst, wenn sich das Monopol als Form des Kapitalverhältnisses verallgemeinert? Die Folgen müssen doch tiefe Krisen sein, von denen letztendlich auch das Monopol selbst getroffen werden muß. Schlußfolgerung: Eine Verallgemeinerung des Monopols ist völlig undenkbar.

An diesen weiterführenden Gedanken wird die Begrenztheit dieser Art marxistischen Ansatzes, d. h. das statische Element in dieser Kritik sichtbar. *Erstens*, solche Veränderungen der Proportionalitäten im Reproduktionsprozeß werden ja keineswegs allein durch das Monopol herbeigeführt. Jede Entwicklung der Produktivkräfte z. B., d. h. jeder Ersatz von lebendiger durch vergegenständlichte Arbeit, verändert die Proportionen. Die ganze Akkumulation des Kapitals schlechthin bewirkt solche Veränderungen usw. Das ist also keine außergewöhnliche Erscheinung. Außergewöhnlich wäre im Kapitalismus nur eine

gleichgewichtige Entwicklung. *Zweitens*. Die Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes, die Marx im „Kapital“ auf den Kapitalismus bezogen entwickelt, gelten doch allgemein, solange Warenproduktion herrscht; und auch davor und danach gelten sie immer noch als stoffliche Proportionen. Was sich verändert, in der formelmäßigen Erfassung oder Darstellung dieser Bedingungen, ist ihre Aufgliederung entsprechend den Aneignungsverhältnissen, d. h. die Erfassung der Revenuen in dieser Formel. Die Proportionen zwischen den beiden Abteilungen aber brauchen dadurch theoretisch zunächst einmal überhaupt nicht berührt zu werden. Wenn man nur ein wenig Gedankenschmalz auf die Frage verwendet, so wird man feststellen, daß sie immer den inneren gesellschaftlichen Zusammenhang der Produktion verkörpern. In der einfachen Warenproduktion stellen sie sich in der Formel dar: Neuwert I = Produktionsmittelwert II. In dem Moment, in dem die Gesetze der einfachen Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung umschlagen, spaltet sich dann der Neuwert in $v + m$.

Wenn man das Marxsche Reproduktionsschema auch nur ein wenig verändert, so läßt sich klar erkennen, daß das Monopol zwar die Aneignungsverhältnisse des Mehrwerts im Kapitalismus beträchtlich verändern kann, aber dadurch keineswegs die Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes zu sprengen braucht. Setzen wir einen Mehrwert in der Abteilung I von 1000, und nehmen wir an, davon gehen 300 m an das nichtmonopolisierte Kapital und 700 m an das Monopolkapital. Wenn wir diese Aufspaltung des Mehrwerts im Schema berücksichtigen, so ergibt sich: $(1000v + 300m_1 + 700m_2)I = 2000IIc$; wir haben eine monopolistisch veränderte Teilung des Mehrwerts und unverändert gewährte Proportionen zwischen den beiden Abteilungen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses.

So einfach ist die Sache, wenn man begreift, daß die Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes eben so unmittelbar mit den Aneignungsverhältnissen nicht verbunden sind. Es ist einfach ein gedanklicher Fehlschluß dieser Art marxistischen Theorieansatzes, der letztendlich zu der Annahme führt, es seien die Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes, die die Aneignungsverhältnisse und nicht, umgekehrt, die Aneignungsverhältnisse, die die konkreten Bedingungen des Wert-Stoff-Ersatzes bestimmen; und der ihren Vertretern damit auch den Weg zur Analyse des monopolistischen und des staatsmonopolistischen Kapitalismus versperrt. Natürlich bewirkt das Monopol Strukturveränderungen und damit Störungen im Reproduktionsprozeß. Aber ein gleichgewichtiger kapitalistischer Reproduktionsprozeß existiert ohnehin nur in der Phantasie der bürgerlichen Ökonomie.

Genauso schematisch wie der Ausgangsgedanke erweist sich die Darstellung des Mechanismus, wie diese vom Monopol ausgelösten Störungen sich letztendlich gegen es selbst kehren müssen. Erstens soll das Kapital aus den Zweigen mit vom Monopol gedrückten Profitraten in andere überwechseln. Aber wohin soll es denn wechseln? Wenn es dem Zugriff des Monopols entgehen will, dann kann das Kapital doch nur in Zweige wandern, die außerhalb dieses Zugriffs liegen. Aus der Konsumtionskraft der Gesellschaft und aus dem inneren Zusammen-

hang der gesellschaftlichen Produktion her sind doch aber hier der Zuwanderung von Kapitalen einfach Grenzen gesetzt. Geht es über diese Grenzen hinaus, so drückt es in diesen Zweigen die Profitrate noch unter den Stand in den vom Monopol erfaßten Bereichen. In der Regel wird es also den Ausweg in der Steigerung der Profitrate über die Entwicklung der Produktivkräfte suchen, d. h., es wird genau den Prozeß vorantreiben, aus dem letztendlich das Monopol erwächst – nämlich die Konzentration der Produktion. Das ist natürlich eine sehr vereinfachte Darstellung, und ich werde gleich auf einen Prozeß zu sprechen kommen, der zeigt, wie das Monopolkapital selbst, in seiner Expansion, neue Anlagesphären auch für die Entwicklung des nichtmonopolisierten Kapitals eröffnet – freilich ohne seinen Zugriff auf die Wirtschaft und seine eigene Entwicklung zu schwächen. Diese Erweiterung der Anlagesphären auch für nichtmonopolisiertes Kapital – sie hebt, wie gesagt, die Verallgemeinerung des Monopols zur bestimmenden Form des Kapitalverhältnisses in keiner Weise auf – ist vielmehr Bestandteil des Prozesses, durch den das Monopol das anarchische Element in der kapitalistischen Wirtschaft erhöht.

Mit dem zweiten Teil dieses Mechanismus aber schlägt diese Kritik sogar ihrer eigenen Prämisse ins Gesicht. Sie entwickelt die Vorstellung, daß das nichtmonopolisierte Kapital einfach den Kauf von Monopolwaren einschränkt, wenn die Gier des Monopols die Profitraten drückt. Als ob das so ohne weiteres möglich wäre. Man zeige mir doch einmal den Maschinenbauproduzenten, der auf einen anderen Rohstoff als Stahl ausweichen könnte. Stofflich heißt eben auch gebrauchswertmäßig, und der Witz beim Monopol ist es ja gerade, daß es Schwerpunkte des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses beherrscht, die man vom Stoffersatz her nicht einfach übergehen kann. Natürlich können sich die Schwerpunkte selbst verlagern. Sie müssen sich sogar verlagern, weil monopolistischer Druck und monopolistische Konkurrenz des Kapital – auch das Monopolkapital selbst – dazu zwingen, sich neue Anlagesphären zu erschließen. Andere Produkte können also zum Schwerpunkt und dadurch die Akkumulationskräfte des Monopols in den ursprünglichen Schwerpunktbereichen ausgehöhlt werden. Bei dem erreichten Vergesellschaftungsgrad der Produktion heißt das aber nur, daß sich das Kräfteverhältnis innerhalb des Monopolkapitals in seiner Gesamtheit verschiebt; wie z. B. geschehen bei der Verdrängung der Kohle durch das Erdöl als hauptsächlichener Energie- und Rohstoff. Aber dadurch wurde auch eben nicht einmal das Kohlemonopol aufgehoben. Es wurde durch staatsmonopolistisch gesetzte Bedingungen (Subventionen usw.) erweitert, und es gewinnt heute ohnehin wieder an Bedeutung; wobei der teilweise Aufkauf der Kohlelagerstätten durch die Erdölkonzerne zeigt, daß diese die Gunst der Stunde benutzt haben, um für sich ein allgemeines Energiemonopol aufzubauen.

Es ist absolut nicht strittig, daß das Monopol Krisen hervorruft. Von seinen Wirkungsfaktoren her gesehen, verstärkt es sogar die Überproduktionskrisen. Praktisch suchen staatsmonopolistische Maßnahmen dem entgegenzusteuern, wodurch sich die Oberflächenerscheinungen dieser Widersprüche verändern

können, aber ohne daß sie etwa aufgehoben werden. Dieser Einfluß wird in verschiedener Hinsicht wirksam. Ich möchte hier drei Punkte umreißen.

Monopol und Arbeitsteilung

1. Das Monopol befördert die Spezialisierung und Konzentration der Produktion, die Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Es löst bisher unmittelbar verbundene Produktionen auf und spaltet sie in selbständige Produktionszweige. Dabei verlagern sich diese einzelnen Produktionen z. B. in weitgestreute, auseinanderliegende Gebiete. Durch diesen Prozeß verstärkt das Monopol das anarchische Element der kapitalistischen Produktion. Das ist zwar kein für das Monopol allein typischer Prozeß, jedoch verstärkt es ihn ungemein und verleiht ihm besondere Züge.

Ein Beispiel jüngeren Datums ist die Speiseölindustrie. Die Speiseölproduktion war eine rein lokale Industrie, unmittelbar in den Zentren des Ölfrüchteanbaues angesiedelt. Von einem bestimmten Punkt der Entwicklung an, der namentlich mit der Entwicklung der Margarineindustrie und damit des wachsenden Einsatzes überseeischer Ölsaaten zusammenhing, schlossen sich die Ölmühlen zur Union Deutscher Lebensmittelwerke GmbH, Hamburg, zusammen – die Mühlenindustrie ist an sich schon seit geraumer Zeit stark kartelliert –, und sie konzentrierten die Produktion in bestimmten Großanlagen. So wurden die im süddeutschen Raum verstreuten Mühlen z. B. in der Ölmühle Mannheim zusammengefaßt, die jährlich rund 1,1 Millionen Tonnen Ölfrüchte verarbeitet.² Andere Zentren ähnlicher Größenordnung entstanden in anderen Gebieten. Mit dieser Konzentration der Produktion aber war der massenhafte Anfall von Nebenprodukten verbunden, etwa Ölschrot, die wiederum zur Grundlage der Entwicklung anderer Industriezweige wurden; z. B. der Futtermittelindustrie. Die Entwicklung der Futtermittelindustrie aber führte zur Spaltung der Produktion in der Landwirtschaft selbst. Die Futtermittelproduktion löste sich von der Viehproduktion ab und verlagerte sich weitgehend in den südamerikanischen und den pazifischen Raum, während die Viehproduktion in den alten Gebieten zum Hauptproduktionszweig, oft sogar zu einer ausgesprochenen Monoproduktion wurde.

Der unmittelbare Zusammenhang der Produktion wurde also zerrissen, und es entstand – ausgehend von diesen Zentren der Ölproduktion – ein ganzes Netz von Produktionszweigen, die in irgendeiner Weise, direkt oder indirekt, miteinander zusammenhängen; von der Ölfrüchteproduktion in Übersee, über das Verkehrs- und Nachrichtenwesen, der technischen und pharmazeutischen Industrie (die auch Nebenprodukte aus der Ölproduktion bezieht) bis hin zur Lack-, der Futtermittelindustrie und schließlich der Landwirtschaft selbst; wobei der Abnehmerkreis allein dieser Ölmühle Mannheim den ganzen süddeutschen Raum und die angrenzenden Nachbarländer umfaßt.

Das Monopol hat hier also, mit dieser Konzentration der Produktion, einen Prozeß zuwege gebracht, den die ganze Bewegung der einzelnen Kapitale vorher nicht auslösen konnte. Jeder dieser einzelnen Produktionszweige aber ist in seiner eigenen Entwicklung wieder Einflüssen unterworfen, die von dem inneren Zusammenhang dieser Produktionen losgelöst sind. Sie stehen aber in diesem Zusammenhang, und das heißt, daß jede Krise in den Hauptbereichen dieses Netzes zurückwirkt auf alle einzelnen Teile desselben. Und dort wo Monoproduktionen entstanden sind oder gefördert wurden, wird nicht nur ein einzelner Zweig davon betroffen, sondern alle Zweige des Gebietes, dessen Haupterwerbsquelle eben jene Monoproduktion ist. Das führt soweit, daß z. B. monopolistische oder staatsmonopolistische Regulierungen, die von spezifischen Interessen einzelner Monopolgruppen oder Finanzoligarchien ausgehen, Nebenwirkungen mit gravierenden Folgen auf ganz anderen Gebieten zeitigen.

So haben z. B. die Preiserhöhungen der Futtermittelindustrie – die zum Nebenzweig der großen Chemiekonzerne geworden ist –, inzwischen erneute Strukturveränderungen bewirkt. Die Futtermittel sind so teuer geworden, daß sich Teile der Produktion wieder in die Ursprungsgebiete zurückverlagert haben. In der BRD werden heute z. B. wieder Futtermittel auf Flächen angebaut, die mit der modernen landwirtschaftlichen Technik schon seit Jahren nicht mehr rentabel zu nutzen waren. Davon aber wird nicht das Monopol getroffen, denn die Mehrzahl der Bauern verfügt gar nicht mehr über die Flächen, um die für die spezialisierte und gesteigerte Viehproduktion notwendige Futtermenge selbst zu erzeugen; sie muß sich also dem Preisdiktat der Monopole beugen. Davon wurden in erster Linie die Produzenten der Ölsaaten in den jungen Nationalstaaten betroffen und mit ihnen die ganze Wirtschaft der Länder, in denen diese Produktionen vorherrschende Erwerbsquelle sind. In diesen Ländern hatte sich die Ölsaatproduktion ausgedehnt; durch ihre Verlagerung dorthin und die Entwicklung der Öl- und Futtermittelindustrien hierzulande.

Das ist zwar nur ein einzelnes Beispiel, und man muß die allgemeinen Zusammenhänge noch näher untersuchen, aber es ist kein Einzelfall. Komplexer könnte man den Zusammenhang auch sicherlich darstellen, wenn man Zweige von bestimmendem Einfluß nimmt; etwa die Automobilindustrie mit ihren Zehntausenden von Zulieferern und dem umfassenden Produktionsnetz, in das sie eingebettet ist. Wie groß die Bedeutung solcher Prozesse wirklich ist, kann man aber auch an der Entwicklung in England erkennen.

Die Entwicklung der englischen Industrie hat z. B. nicht nur dazu geführt, daß die landwirtschaftliche Produktion in England selbst faktisch vernichtet und in die Kolonien und abhängigen Länder verlagert wurde, wo sie das Rückgrat des wirtschaftlichen Lebens bildete, sondern sie hat auch in England selbst eine Fülle von Zweigen hervorgerufen oder in ihrer Entwicklung befördert. Das ist natürlich einerseits auf die Entwicklung der englischen In-

dustrie selbst zurückzuführen und die mit ihr verbundene Erweiterung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, Proletarisierung usw., die günstige Bedingungen für die Entwicklung des Handels, des Verkehrs usw. schufen. Es ist zum anderen aber ganz zweifellos durch die Entwicklung des englischen Monopol- bzw. Finanzkapitals ganz kräftig befördert worden, das durch sein riesiges Kolonialreich eine besonders günstige und feste Stellung hatte. So waren schon 1931 nicht weniger als rund 43 Prozent aller in der englischen Volkswirtschaft beschäftigten Personen in den Bereichen Handel, Verkehr, Banken, Versicherungen, sonstige Dienstleistungen und Staat beschäftigt; eine für damalige Verhältnisse unerhörte Relation.³

Die Entwicklung des englischen Imperialismus hatte also nicht nur zur Konzentration der Rohstoffverarbeitung in England geführt, sondern die mit dieser Entwicklung verbundenen Prozesse haben auch zur Ausdehnung einer ganzen Reihe anderer Bereiche geführt, die alle in einem inneren Zusammenhang zueinander standen, in ihrer eigenen Entwicklung jedoch Einflüssen unterworfen waren, die unmittelbar mit diesem Zusammenhang nichts zu tun hatten. Hier wird also in der Tat das anarchische Element in der kapitalistischen Wirtschaft verstärkt. Wie sich das weiter auswirkt, zeigt der zweite Punkt.

Monopol und kapitalistische Krise

2. Das Monopol tendiert dahin, die kapitalistischen Überproduktionskrisen zu vertiefen und den Mechanismus zu lähmen, der früher nach der Krise den Aufschwung auslöste, weil es die Bewegung und den Umfang der Reproduktion des fixen Kapitals in besonderer Weise beeinflusst. Im vormonopolistischen Kapitalismus produzierten die einzelnen Kapitale weiter, so lange sie dies nur irgend durchhalten konnten. Sie senkten die Preise um den Absatz zu fördern und so die Krise besser durchstehen zu können.

Schauen wir uns das an den Monokulturen an, die das englische Monopolkapital hervorgerufen hat: Die Weltmarktpreise für Textilrohstoffe sind von 1929 – zum Tiefpunkt auf rund ein Drittel ihres ursprünglichen Standes gefallen.⁴ Die Produktion von Wolle ist dagegen in dem gleichen Zeitraum entweder kaum gefallen oder sogar gestiegen und für die Anbaufläche von Baumwolle – als Maßstab ihrer Produktion –, trifft das gleiche zu.⁵

Das ist ein ruinöser Prozeß. Dahinter verbirgt sich massenhafter Ruin von Produzenten. Aber es ist auch ein Prozeß, der die Tiefe einer Krise in gewisser Hinsicht begrenzt. Bei allen katastrophalen Auswirkungen, die ein solcher Preisverfall auf Beschäftigung und Löhne haben muß – ebenso wie auf die Verbundproduktionen –, ein stofflich gleichbleibender Produktionsumfang setzt dennoch einen bestimmten Bedarf an Arbeitskräften, Roh- und Hilfsstoffen usw. voraus, und er setzt so dem allgemeinen Rückgang von Produk-

tion und Beschäftigung Grenzen. In Australien und Neuseeland z. B., ist die Beschäftigung auf acht Prozent gesunken, und die Löhne sind auf 66 Prozent bzw. 68 Prozent gedrückt worden.⁶ Das ist ein ganz enormer Rückgang der Gesamtlohnsumme – mit allen Konsequenzen, die das für die Konsumgüterproduktion usw. hat –, aber dieser Rückgang ist eben immer noch begrenzt durch das relativ hohe Beschäftigungsniveau.

Im Gegensatz dazu senkt das Monopolkapital die Preise weit weniger drastisch, dafür aber um so mehr die Produktion; d. h. es reguliert Produktion und Preise so, daß es unter den gegebenen Bedingungen den höchstmöglichen Profit einstecken kann. Es kommt hinzu, daß die Konzerne die Produktion überhaupt nur in dem Teil ihrer Betriebe fortführen, die unter diesen Bedingungen am profitabelsten produzieren; alle anderen werden stillgelegt. Die Krisenpolitik des Monopolkapitals bewirkt daher einen viel drastischeren Anstieg der Arbeitslosigkeit als ihn das nichtmonopolisierte Kapital verursacht, und das gilt nicht nur für den eigenen Zweig, sondern das wirkt sich über die tausend Zusammenhänge der gesellschaftlichen Produktion, direkt oder indirekt, über Rohstoffverbrauch und Beschäftigung usw., ganz allgemein aus. Hierfür ein paar Zahlen aus Deutschland: In der Eisenindustrie sank die Produktion auf 30 Prozent und die Zahl der in Betrieb befindlichen Hochöfen auf 49 Prozent; in der Textilindustrie dagegen blieb die Produktion in den Baumwollspinnereien und -zwirnereien gleich hoch, in den Kammgarnspinnereien sank sie auf 61 Prozent, die Beschäftigung aber lag, ähnlich wie das für die englischen Kolonien gilt, bei etwa 82 Prozent.⁷

Ebenso nach der Krise: Während alle überlebenden nichtmonopolisierten Kapitale gezwungen sind, ihre Anlagen zu modernisieren, beschränkt das Monopolkapital die Modernisierung seiner Anlagen auf die produzierenden Betriebe. Selbst bei steigender Nachfrage tendiert es dahin, eher die Preise zu erhöhen, als stillgelegte Anlagen in Betrieb zu nehmen, wenn die Nachfragesteigerung für deren Auslastung noch nicht ausreicht. Die Investitionsprozesse des Monopolkapitals bleiben daher lange Zeit unter dem Vorkrisenniveau und die von ihnen ausgehenden Triebkräfte des Wiederaufschwungs sind ganz erheblich reduziert. Im Gegensatz dazu erreichten die Investitionsprozesse im vormonopolistischen Kapitalismus relativ schnell wieder das Vorkrisenniveau und überschritten es. Es kommt hinzu – das spielt heute eine wesentliche Rolle –, daß der Modernisierungsprozeß des Monopolkapitals wegen der sprunghaften Ausdehnung der Kapazitäten auch mit der Konzentration der Produktion in bestimmten Regionen und der Stilllegung von Betrieben in anderen Gebieten verbunden ist. Es bilden sich so Regionalkrisen aus, die die wirtschaftliche Basis ganzer Städte und Regionen aushöhlen und die auch alle anderen, die ihnen angesiedelten Erwerbszweige mehr oder weniger stark treffen.⁸

3. Schließlich initiiert das Monopolkapital in seinem Expansionsprozeß auch selbst Krisen. Seine Kraft beruht gerade auf der Beherrschung ganzer Pro-

duktionszweige. Daß heißt die Konzerne können in ihrer Expansion nicht der Ausdehnung des Marktes folgen, sondern sie müssen ihr vorauslaufen, wenn sie das Eindringen von Außenseitern oder Verschiebungen im Kräfteverhältnis der im Monopol verbundenen Konzerne verhindern wollen. Bei dem erreichten Grad der Vergesellschaftung der Produktion und der damit verbundenen Sprunghaftigkeit der Kapazitätsausdehnung, mündet dieser Prozeß immer wieder in großen Überkapazitäten und, damit zusammenhängend, in Struktur- und Regionalkrisen. Das gilt namentlich für Wachstumsindustrien, weil dort ein schnelles Wachstum des Marktes die Expansion geradezu vorwärts treibt, ohne daß man die Gegenkräfte, die diesem Wachstum Grenzen setzen – aus den inneren Widersprüchen der kapitalistischen Produktion heraus –, erkennt oder auch nur entsprechend berücksichtigen kann.

Ein Beispiel ist hier die Aluminiumindustrie. In diesem Zweig haben selbst bestehende Überkapazitäten die weitere Expansion nicht stoppen können, solange die Zuwachsraten des Aluminiumverbrauchs noch hoch waren. Noch während dieser Zeit wurden die Konzernplanungen für die Expansion weiter verwirklicht. Die Alusuisse z. B. baute ihre neu erschlossene Rohstoffbasis in Australien aus und errichtete neue Verarbeitungsbetriebe in Wilhelmshaven (Reynolds in Hamburg). Erst als die Zuwachsraten rapide sanken, wurde der Ausbau in Australien gestoppt, und die Anlagen in Wilhelmshaven wurden völlig aufgegeben.

Diese ganze Darstellung der Prozesse und Einflüsse ist natürlich nur thesenhaft. Aber es ging ja auch nur darum zu zeigen, daß das Monopol tatsächlich Störungen in den kapitalistischen Reproduktionsprozeß hereinbringt. Das ändert sich auch nicht dadurch, daß das Monopolkapital die Produktion in gesellschaftlichen Größenordnungen plant. Man hat die Problematik einfach nicht erfaßt, wenn man aus der Planung der Produktion in gesellschaftlichen Größenordnungen einerseits und den anarchischen Elementen, die die Monopole in die Produktion hineinbringen bzw. die sie verstärken, sich ausschließende Gegensätze konstruiert. Sie schließen sich ebensowenig aus, wie die Gegensätze Monopol und Konkurrenz. Man verwechselt hier einfach Planung der Produktion in gesellschaftlichen Größenordnungen, die zunehmend notwendiger wird als Bedingung der Profitproduktion, mit gesellschaftlicher Planung der Produktion.

Das alles erfordert logistische Feinarbeit als Bedingung der Profitproduktion. Das ist auch in der Tat Planung der Produktion in gesellschaftlichen Größenordnungen. Das ist, wenn man das ganze Netz der Zusammenhänge betrachtet, und wenn man das Ineinandergreifen der Planungen im Rahmen dieses Netzes bedenkt, in der Tat die materielle Vorbereitung der gesellschaftlichen Planung der Produktion. Aber innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise bleibt es eben Planung in gesellschaftlichen Größenordnungen, bleibt es Planung der Profitproduktion, d. h. sie bleibt den Profitgesetzen unterworfen. Verändern sich in einer der Hauptproduktionen dieses Netzes die Bedingungen für die Profitproduktion der dort angesiedelten Kapitale, so wird dieses Netz zerrissen, und das Ergebnis ist die Strukturkrise in anderen Bereichen. Diese Planung hebt also

die kapitalistischen Krisengesetzmäßigkeiten nicht auf; obwohl sie Einfluß auf die Formen ihrer Durchsetzung haben kann.

Die relative Stabilität des Monopols in der Krise

Natürlich wird auch das Monopolkapital selbst von der Krise getroffen. Unter Umständen sogar außerordentlich schwer. Bei den Projekten der Aluminiumindustrie, die ich angeführt habe, geht es ja um Hunderte Millionen DM und selbst einzelne Aggregate des Produktionsapparates der Konzerne, etwa einzelne Hochöfen oder Teilanlagen, überschreiten heute mit Leichtigkeit die Hundertmillionengrenze. Die Kapitalvernichtung beschränkt sich auch nicht auf die aufgegebenen Anlagen, sondern sie ergreift auch das weiter fungierende Kapital. Aber das ist doch nicht der Kern der Frage, wenn man das Monopol und seine Entwicklung als Form des Kapitalverhältnisses im Auge hat. Genausowenig, wie die Krise das Kapitalverhältnis aufhebt, wenn sie einzelne Kapitale vernichtet, genausowenig hebt sie das Monopol auf, wenn sie einzelne Konzerne vernichtet. Im Gegenteil, sie verfestigt das Monopol, und sie trägt wesentlich zu seiner Verallgemeinerung als Form des Kapitalverhältnisses bei, weil sie die Konzentration der Produktion und die Zentralisation des Kapitals vorantreibt, d. h. weil sie die materielle Basis verstärkt und erweitert, aus der das Monopol erwächst und auf der seine Stärke beruht.

Früher konnten wir z. B. beobachten, daß Monopole unter dem Druck der Krise zerfielen. Es gab immer einzelne Konzerne, Teile eines Monopolverbandes, die in der Krise die Chance witterten, größere Marktanteile zu erobern, oder solche Konzerne, die am Rande des Ruins standen und ihr Heil im Ausbruch aus dem Monopolverband suchten. Heute sehen wir einen solchen Zerfall kaum noch; selbst unter Bedingungen extremer Überproduktion. Es gibt Monopole, die nicht absolut stabil sind, weil besondere Bedingungen gegeben sind. Für das Zementkartell trifft das z. B. zu, wenn man bestimmte Ballungsgebiete im Auge hat. Dort ist das Bauvolumen so groß, daß sich Außenseiter mit Betrieben vergleichsweise geringerer, aber dem Markt entsprechender Konzentration, noch gegen das Großkapital der Branche halten können, dessen Betriebe weiter entfernt von diesem spezifischen Markt konzentriert sind. Aber auch solche Außenseiter werden nach gewisser Zeit vernichtet – oder aber sie werden, wenn es ihnen gelingt, festen Fuß zu fassen, in das Monopol einbezogen.

Ein Beispiel dafür ist die bereits erwähnte Korf-Gruppe. Sie konnte sich durchsetzen, weil bestimmte technologische Entwicklungen den profitablen Betrieb streng spezialisierter Klein-Stahlwerke ermöglichten. „Klein“ ist hier relativ zu sehen; es bezieht sich nicht auf den Produktionsausstoß, sondern auf die Größe der Anlagen im Vergleich zu den normalen Stahlwerkskomplexen. Ihre profitable Anwendung setzte hochgradige Spezialisierung auf Massenstähle und entsprechend große lokale Märkte voraus. Beide Bedingungen waren bei Bau-

stählen in Ballungsräumen gegeben. Deshalb konnte sich die Korf-Gruppe entwickeln. Es ist aber ein Irrtum anzunehmen, dadurch sei das Stahlmonopol gebrochen worden. Preiskämpfe gab es überhaupt nur bei Baustählen und auch das nur zeitweilig. Inzwischen ist die Korf-Gruppe längst in das Stahlmonopol mit einbezogen worden; aus dem „Preisbrecher“ von einst ist der „Preisführer“ von heute geworden, der das Stahlmonopol nutzt, um seinen Konzern von den Lasten der Baukrise zu befreien.⁹ Und das ist die Regel, generell. Das Monopol zerfällt nicht mehr in der Krise, sondern es wird zum Hebel der Abwälzung der Krisenlasten.

Natürlich sind die Probleme differenzierter als hier dargestellt. Es können mannigfaltige Umstände zusammentreffen, die auch die Ausbeutungskraft bestimmter Monopole oder des Monopolkapitals in seiner Gesamtheit aushöhlen. Dazu gehören etwa die Verschiebungen in den gesellschaftlichen Produktionsstrukturen und damit die Aushöhlung der ökonomischen Macht bestimmter Monopole. Dazu gehören auch Stagnationsprozesse, durch das Monopol selbst hervorgerufen, die die Stellung bestimmter Konzerne besonders schwächen, so daß sie die Kapitalvernichtung in der Krise nicht einmal mehr kraft der Ansaugung von Monopolprofit kompensieren können und vernichtet werden. Das alles führt zu Verschiebungen im Kräfteverhältnis innerhalb des Monopolkapitals. Aber das alles bedeutet eben auch weitere Konzentration der Produktion und Zentralisation des Kapitals, d. h. es verstärkt die materielle Grundlage, aus der das Monopol erwächst und aus dem es seine Kraft bezieht und damit eben auch den Druck, der vom Monopolkapital auf die Gesellschaft ausgeübt wird.

Zu den Prozessen, die die Akkumulationskraft des Monopolkapitals in seiner Gesamtheit bedrohen, aber gehören wiederum jene revolutionären Bewegungen, die sein Druck auslöst und die zur Ausbildung des sozialistischen Systems geführt haben ebenso wie zum Zerfall des Kolonialsystems. Es ist ja gerade kennzeichnend für die Gegenwart, daß die Brechung des Industriemonopols durch die sozialistische Staatengemeinschaft und die politische Kraft, die sich mit dieser Staatengemeinschaft entwickelt hat, zu einer materiellen Basis geworden ist, auf der sich auch die ökonomische Unabhängigkeitsmachung der jungen Nationalstaaten wirklich kraftvoll zu entfalten beginnt. Das ist aber ein Prozeß, der den Profitspielraum der Finanzoligarchien sichtbar einengt. Aber damit ist freilich auch schon eine Frage angeschnitten, die von der kapitalistischen Überproduktionskrise weiterführt zur allgemeinen Krise des Kapitalismus.

Alle diese Momente, die das Gesicht des Kapitalismus heute prägen, die einerseits das parasitäre Geschwür des Monopolkapitals zeigen, das den Körper der Gesellschaft überzieht, und andererseits den Reifegrad der Bedingungen, die den Übergang zu einer höheren Gesellschaftsordnung fordern, alles dies wird verschleiert, wenn man nicht begreift, daß das Monopol schon in den kapitalistischen Aneignungsverhältnissen, im Wesen des Kapitalverhältnisses selbst, angelegt ist und aus der Entwicklung des Kapitalismus heraus zwangsläufig reale und harte Wirklichkeit geworden ist.

- 1 Vgl. Projekt Klassenanalyse, Stamokap in der Krise, Westberlin 1975, S. 118 ff.
- 2 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22. 5. 1976.
- 3 Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1935, internationaler Teil, S. 34–37.
- 4 Ebenda, S. 144.
- 5 Ebenda, S. 47 und 81.
- 6 Ebenda, S. 174 ff.
- 7 Ebenda, nationaler Teil, S. 131 ff. Zahlen über die Beschäftigung in der Eisenindustrie liegen nicht vor, aber die Stilllegung der Anlagen und der allgemeine Druck auf die Arbeitsintensität lassen erkennen, in welchem Maße sie von den Monopolen gedrückt wird. Ebenso sind die Materialeinsatzziffern in der Eisenindustrie auf 37 Prozent gefallen, in der Textilindustrie lagen sie zwischen 70 Prozent und 100 Prozent (vgl. ebenda).
- 8 Da ich diesen Prozeß schon an anderer Stelle ausführlich behandelt und belegt habe, möchte ich mich hier auf diese Hinweise beschränken; vgl. a. R. Katzenstein, Die Investitionen und ihre Bewegung im staatsmonopolistischen Kapitalismus, Berlin 1967 und Westberlin 1974, S. 53 ff. und S. 124 ff.
- 9 Vgl. Die Wahrheit, Westberlin, vom 20. 5. 1976.

Jörg Goldberg

Zur Stabilität von Monopolpositionen in der Weltwirtschaftskrise 1929–33

Ein wichtiger Einwand gegen die Behauptung vom Monopol als bestimmendem Faktor des kapitalistischen Reproduktionsprozesses ist das Argument, Monopolpositionen würden im Ablauf der kapitalistischen Krisenverläufe mit Notwendigkeit wieder beseitigt werden, ja, die Monopolbildung selbst würde die Bedingungen ihrer Aufhebung schaffen.

Bei der Begründung einer Monopoltheorie muß daher untersucht werden, wie sich insbesondere in Krisensituationen die monopolistischen Positionen entwickeln. Kriterien der Untersuchung müssen dabei die Momente sein, in denen sich Monopolpositionen fixieren.

Interpretiert man die Grundlage von Monopolen als die Beherrschung von Reproduktionszusammenhängen, so muß im Detail untersucht werden, wie diese Positionen genutzt wurden, um die Krise für die betreffenden Einzelkapitale zu überwinden und wie sie sich im Krisenablauf verändert haben.

Im Folgenden soll daher versucht werden, die Stabilität von Monopolpositionen in der bisher schärfsten Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft, der Krise 1929 bis 33, anhand von Beispielen zu untersuchen. Diese Krise bietet sich auch deshalb an, weil in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung die Fakten und Zusammenhänge mit hinreichender Distanz erarbeitet werden konnten. Wichtig sind dabei allerdings nicht nur die historischen Forschungsergebnisse sondern auch die z. B. von Eugen Varga durchgeführten aktuellen Krisenanalysen. Wenn auch der Kapitalismus heute ein wesentlich fortgeschritteneres Stadium erreicht hat, dürfte sich an der theoretischen Bedeutung der Ergebnisse nichts geändert haben. Die gewählten Beispiele sollen die Beherrschung von Reproduktionszusammenhängen in folgenden zentralen Bereichen deutlich machen:

1. Beherrschung von Beschaffungs- und Absatzmärkten,
2. Monopolpositionen im Außenhandel,
3. Staatliche Stützung von Monopolpositionen,
4. Monopolpositionen in den Beziehungen zu den Banken,
5. Monopolpositionen durch Beherrschung der Forschung.

Die Beispiele können hier nur kurz angerissen werden, so daß nur die Argumentationsrichtung verdeutlicht wird:

1. Wenn von Monopolen gesprochen wird, so wird in der Regel zuerst an die *Regulierung der Preise* gedacht. Das Monopol hat es infolge seiner Marktmacht in gewissen Grenzen in der Hand, die Preise hochzuhalten (Es soll hier nicht auf Detailprobleme eingegangen werden, sondern nur auf den Kern Bezug genommen werden). In verschiedenen Ländern wurden zur Zeit der Weltwirtschaftskrise Statistiken geführt, die die Preisentwicklung nach Monopolpreisen und freien Preisen getrennt untersuchten.

So fielen die Preise zwischen dem konjunkturellen Höhepunkt 1929 und Dezember 1932 in:¹

	Monopolpreise	freie Preise
Deutschland	- 20,5	- 55,2
Polen	- 5,9	- 50,3
Österreich	- 7,9	- 31,0
Ungarn	+ 5,4	- 33,0

Die Monopolpreise wurden auf Basis der offiziellen Kartellpreise berechnet, die natürlich häufig umgangen wurden. Das dürfte zwar etwas am Ausmaß, nicht aber am Charakter der Differenzen ändern. Eine Voraussetzung für den Zusammenschluß von Kartellen ist aber die Konzentration der Produktion in vergleichsweise wenigen Betrieben, die sich zur Hochhaltung der Preise Kartellverträgen bedienen. Kartelle sind damit auch Ausdruck der Konzentration der Produktion und Instrumente der Beherrschung von Märkten.

Von den umfangreichen Untersuchungen zur monopolistischen Preispolitik in der Weltwirtschaftskrise sei hier nur noch ein Beispiel vorgeführt, das zeigt, wie monopolisierte Branchen durch Hochhaltung der Preise stärker mit Produktionseinschränkungen reagierten.

Index 1932 (1928 = 100)²

	Menge	Preis	Produktionswert
Eisenindustrie	39	81	32
Textilindustrie	80	39	31

Zwar sank der Produktionswert in beiden Branchen gleich rasch, die monopolisierte Branche aber verzeichnete infolge der Produktionseinschränkung niedrigere Aufwendungen.

Es gelang den Monopolen also keineswegs, die Preise absolut stabil zu halten, das ist auch nicht das Wesen monopolistischer Preispolitik. Denn nicht hohe Preise, sondern hohe Profite sind das Ziel des Monopols. Ihre Marktmacht erlaubte es ihnen jedoch, einen Teil der krisenhaft bedingten Kosten der Kapitalvernichtung von sich abzuwälzen. Dadurch wurde der Krisenverlauf modifiziert, insbesondere in den Jahren 30/31 wurde der krisenhafte Preisrückgang verzögert und die Bereinigung der Disproportionen hinausgeschoben. Dadurch verlängerten und verstärkten sie aber auch den Druck auf sich selbst, ohne daß dadurch aber ihre relative Position, d. h. ihre Monopolstellung beseitigt worden wäre.

Besonders günstig war die Position der Monopole dort, wo sie auf die Beschaffungs- und auf der Absatzseite unorganisierten Produzenten bzw. Abnehmern gegenüberstanden. So machten z. B. in den USA viele Konzerne der Lebensmittelindustrie noch im Jahre 1932 z. T. hohe Gewinne, während z. B. Konzerne der Schwerindustrie, die kein doppelseitiges Monopol aufwiesen, bereits hohe Verluste hatten.³ Das hängt natürlich auch damit zusammen, daß der Absatz von Lebensmitteln weniger stark zurückgegangen war als der von Produktionsmitteln. Davon aber profitierten nicht die unorganisierten Farmer, sondern die Monopole der Lebensmittelindustrie: Gerade das Jahr 1932 war für die amerikanischen Farmer ein Jahr der extremen „Preisschere“, in dem es zu Farmerunruhen, zu Massenruin und zur Degradation der Landwirtschaft kam. Kleine und mittlere Farmer kehrten zu Pferdewagen und Ochsenpflug zurück, weil sie die landwirtschaftlichen Maschinen nicht bezahlen konnten. Wie wenig hilfreich die staatliche Gesetzgebung dabei war, zeigte der vergebliche Versuch der Farmer, die Trusts der Schlachthäuser per Gerichtsbeschuß aufzulösen.

Zwar ist die Beherrschung der Beschaffungs- und Absatzmärkte und die monopolistische Preispolitik ein wichtiger Aspekt des Monopols, aber keineswegs der einzige. So ist festzustellen, daß mit wachsender Länge und Tiefe der Weltwirtschaftskrise auch die großen Konzerne Preiszugeständnisse machen mußten. Ein Beispiel ist die Notverordnung, in der Brüning eine 10prozentige Senkung der Kartellpreise verordnete, wobei diese Verordnung allerdings nur lückenhaft realisiert wurde und vor allem die Senkung der Löhne und Gehälter propagandistisch begründen sollte.

2. Wichtig für die Existenz der Unternehmen in der Krise war es – angesichts eines immer enger werdenden inneren Marktes – ihre *Position im Außenhandel* zu stabilisieren. Wichtigen Konzernen gelang es dabei, obwohl der Außenhandel Deutschlands im Zuge der Weltwirtschaftskrise eher noch schneller zurückging als die Industrieproduktion, ihren Exportanteil zu steigern. Die Elektroindustrie, in der es zwei beherrschende Konzerne, Siemens und AEG

gab, steigerte den Exportanteil am Umsatz von 1929 = 20 Prozent auf 1932 = 28,9 Prozent, wobei ein guter Teil der Exporte in die Sowjetunion ging. Siemens & Halske allein steigerte den Anteil von 29 Prozent = 1928 auf 45 Prozent = 1931/32; Siemens-Schuckert von 39 Prozent auf 54 Prozent.⁴

Für die Formen der Exportstabilisierung ist das Beispiel der IG-Farben interessant.

Um die Ungleichgewichte und die Unordnung im Währungssystem zu umgehen und die Importrestriktionen zu vermeiden, wurden Kompensationsgeschäfte abgeschlossen. So kauften die IG-Farben 1933 von Ungarn Getreide, das jedoch nicht in Deutschland sondern in Holland, England und Skandinavien verkauft wurde. Im gleichen Wert konnte nun die IG chemische Produkte nach Ungarn exportieren. Beim Verkauf des Getreides durch die IG traten erhebliche Verluste auf, die aus der Bewertung der Devisen resultierten. Zudem zahlten die IG-Farben der deutschen Schifffahrt Transportzuschüsse. Der Verlust von 47 Prozent des Kaufpreises bei diesem Geschäft wurde u. a. durch vom ungarischen Staat genehmigte Preisaufschläge für die exportierten Chemieprodukte hereingeholt.

Es ist offensichtlich, daß solche Geschäfte nur mit Hilfe eines umfangreichen Netzes internationaler Geschäftsbeziehungen, Handelsorganisationen und Verbindungen abgewickelt werden konnten. Zudem erforderten sie eine erhebliche Kapitalkraft.⁵ Die rege Tätigkeit der Vertreter der IG-Farben vermittelte z. B. allein 1932 aufgrund von Kompensationsgeschäften 20 Prozent der ungarischen Ausfuhr nach Deutschland. Dafür nahm der Anteil der südosteuropäischen Staaten – ein bevorzugtes Ziel der Exportbemühungen in der Krise – am Export Deutschlands von 3,4 Prozent = 1930 auf 11 Prozent = 1932 zu, wobei die IG-Farben eine wichtige Rolle spielen.

3. Die Weltwirtschaftskrise war von so außerordentlicher Schärfe, daß auch zahlreiche große Konzerne in Schwierigkeiten gerieten. Varga bezeichnete sogar die Mehrheit aller Unternehmen als „potentiell bankrott“ als Folge der Entwertung der Aktiva. Infolgedessen waren sie zumeist überschuldet.⁶

Zur Stützung bankrotter oder bedrohter Konzerne *sprang* in vielen Fällen der Staat ein, während andererseits Tausende von kleinen Betrieben liquidiert werden mußten unter Vernichtung der dort investierten Kapitale. Als Beispiel kann die Stützung des Stahlvereins angeführt werden. Hier kaufte der Staat von Flick 1932 ein großes Aktienpaket der Gelsenkirchen-Bergwerks AG – ein Bestandteil des Stahlvereins – zum dreifachen des Börsenwerts und rettete so den ganzen Konzern. Der Stahlverein wurde dadurch ein mehrheitlich staatliches Unternehmen, ein Zustand, der aber schon 1933 wieder durch eine Manipulation der Beteiligungsverhältnisse beendet wurde.⁷

Ähnliche Beispiele lassen sich in großer Zahl finden. Der Staat wurde in der Weltwirtschaftskrise, vor allem nach dem Ausbruch der Kreditkrise im Jahre

1931, zum wichtigsten Garant der Stabilität der Monopole. In den meisten Fällen wurde dadurch das Risiko des völligen Untergangs den großen Konzernen abgenommen, ein Tatbestand, der schon für sich genommen ein wesentlich neues Moment der Konkurrenz darstellt.

4. Ein wichtiger Aspekt der Monopolisierung ist auch der Bereich der *Beziehungen zum Kapitalmarkt*. Während vor allem nach 1931 Devisenkredite von deutschen Unternehmen kaum zu beschaffen waren, erhielt der IG-Farben-Konzern – wohl vor allem wegen seiner günstigen Außenhandelsbeziehungen – auch in der tiefsten Krise noch ausländische Kredite.

Entscheidend für monopolistische Strukturvorteile waren aber die engen Beziehungen zwischen Banken und Industriekonzernen. Varga war sogar der Auffassung, daß die engen Beziehungen zwischen Industriekonzernen und Großbanken eine Ursache für das verspätete Ausbrechen der Kreditkrise und damit für die Verlängerung der Krise waren. Also auch hier wieder ein Zusammenhang zwischen Monopol und Krisenverlängerung, die schließlich auch auf die Monopole zurückschlägt. Die Konsequenz daraus war aber keineswegs der Abbau, sondern vielmehr die Ausdehnung monopolistischer Beherrschungsformen, die Einbeziehung des Staates, die engere Beziehung zu den Banken, die Verfestigung der relativen Stärkepositionen der Monopole gegenüber der Gesamtgesellschaft.

Das Schicksal einzelner Konzerne war so eng mit dem Schicksal einzelner Banken verbunden, ein wichtiges Moment der Konstitution des Finanzkapitals. Die Schwierigkeiten der Danat-Bank resultierten z. B. wesentlich aus dem Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns. Die Banken haben deshalb nach Kräften dazu beigetragen, den Zusammenbruch der mit ihnen verbundenen Konzerne nach Möglichkeit zu verhindern. Dort wo schließlich der Staat die Banken sanieren mußte – wie im Fall der Dresdner Bank und der Danat-Bank – war das mittelbar auch eine Sanierung der mit ihnen verbundenen großen Konzerne.

5. Schließlich soll noch ein Feld monopolistischer *Beherrschung des Reproduktionsprozesses* genannt werden, das in der Weltwirtschaftskrise besonders in der chemischen Industrie und in der Elektroindustrie eine Rolle spielte: der *Bereich der Wissenschaft*. Nun wird z. B. so etwas wie ein Patentmonopol sogar von Jordan⁸ als künstliches Monopol anerkannt, das aber nur auf den Bereich der patentierten Produktion beschränkt existiert. So ließe sich z. B. das IG-Farben-Verfahren der Kohlehydrierung interpretieren, das diesem Konzern einen großen kommerziellen Vorsprung sicherte. Aber auch hier beinhaltet dieses Patentmonopol nicht nur einen beschränkten Vorsprung, sondern ist die Basis für eine umfangreiche Verbesserung der Konkurrenzposition auf anderen Gebieten. So konnte die IG-Farben eine Erhöhung der Mineralölzölle durchsetzen und wurde selbst weitgehend von der Mineralölsteuer befreit.⁹

Doch wäre es falsch, Patentmonopole als zufällige Erscheinungen zu bezeichnen, die isoliert betrachtet werden können. Denn Patentmonopole kommen kaum noch zufällig zustande, sondern sind eine Folge systematischer Forschungs- und Entwicklungstätigkeit, die umfangreiche Investitionen erfordert, deren Verwertung unsicher ist. Voraussetzung ist sowohl eine ausreichende Kapitalkraft als auch die Marktmacht, die Kosten der Forschung über die Preispolitik auf die Abnehmer zu überwälzen, auch wenn diese mit dem verkauften Produkt nicht im Zusammenhang stehen. Auf der anderen Seite sind Forschungsaufwendungen und Patente eine Grundlage für die Beherrschung von Märkten. Die führende Stellung der IG-Farben im europäischen Farbenkartell gründete sich wesentlich auf den Forschungsvorsprung des deutschen Konzerns.¹⁰ Die englische Konkurrenzfirma ICI hatte sich unter dem Schutz von Einfuhrbestimmungen entwickelt, die den Import von Farbprodukten, die auch in England hergestellt wurden, unmöglich machten. Die IG-Farben konnte durch systematische Herstellung von Ersatzprodukten, die in England aus technisch-wissenschaftlichen oder aus patentrechtlichen Gründen nicht hergestellt werden konnten, diese Bestimmungen umgehen und schließlich die Engländer zum Kartellanschluß und damit zur Unterordnung unter die IG-Farben zwingen.¹¹ Die IG-Farben sicherten sich eine Exportquote von 75 Prozent der Gesamterzeugung des Kartells und hatten so Zugang zu Auslandsmärkten, die weniger forschungsintensiven Unternehmen verschlossen blieb. Ihre relative Position war also, auf Basis ihrer wissenschaftlichen Potenz, die wiederum auf Kapitalmacht und wissenschaftlichen Erfahrungen beruhte, stärker, als es die relativen Kapitalgrößen beinhaltet hätten.

Durch diese wenigen Beispiele soll gezeigt werden, daß die Weltwirtschaftskrise zwar die großen Monopole keineswegs unberührt gelassen hat, die Beherrschung wichtiger Reproduktionszusammenhänge trotzdem eine Überwindung der Krise zu günstigeren Bedingungen erlaubte. Wo es zum Zusammenbruch oder zur Schwächung von Monopolen kam, war das meist – wie z. B. beim Zusammenbruch der Danatbank – auch ein Ergebnis des Konkurrenzkampfes. Im Ergebnis des Bankrotts eines Monopols stand in vielen Fällen nicht seine Vernichtung als Einzelkapital, sondern seine Unterordnung unter ein anderes Monopol oder die Fusion.

Die Einengung der inneren und äußeren Märkte führte zu einer Verschärfung der Konkurrenz, so daß z. T. Monopolorganisationen gesprengt wurden. Das gilt für viele Kartelle, die ja die Preise meist auf Grundlage der am ungünstigsten produzierenden Beteiligten festlegen. Eine drastische Einengung der Absatzmöglichkeiten wie in der Weltwirtschaftskrise ist aber meist mit einer Veränderung der Kräfteverhältnisse verbunden, so daß es entweder zu einer Neufestsetzung der Kartellaufteilung oder aber, wenn es für die stärksten Beteiligten günstiger ist, die Preise zu reduzieren, zur Sprengung der Organisationen kommt. So verminderte sich in der Weltwirtschaftskrise die Zahl der Kartelle erheblich.¹²

Dieser Abbau von Kartellorganisationen ging allerdings häufig mit dem Übergang zu noch festeren monopolistischen Organisationsformen einher. Als Beispiel kann die Elektroindustrie dienen. Hier führte die Krise z. B. im Elektromaschinenbau zur Anlehnung der wichtigsten kleineren Konkurrenzfirmen an Siemens bzw. AEG, so daß im Ergebnis nur noch drei Konzerne – Siemens, AEG und BBC – den deutschen Markt beherrschten.

Die verstärkte Konzentration wurde – als Moment der „Krisenrationalisierung“ – genutzt, um Betriebe zu schließen und die Produktionskosten im Konzernbereich zu senken. So verminderte sich z. B. die Zahl der Betriebe im Stahltrust von 277 im Jahre 1926 auf 128 im Jahre 1933.¹³ Eine derartige Form der Krisenrationalisierung war offensichtlich nur im Rahmen solch großer Kapitalkonzentrationen wie dem Stahlverein möglich.

Einen oberflächlichen Eindruck von der monopolfördernden Funktion der Weltwirtschaftskrise und der Umstrukturierung in Richtung auf Konzernbildung zeigt die Entwicklung der Beteiligungen. Von 1931 bis 1933, also in einer Periode der schärfsten Krise, stieg der Anteil der Beteiligungen am Gesamtkapital der deutschen Aktiengesellschaften von 1931 = 44,5 Prozent auf 54,8 Prozent = 1933.¹⁴

Sicher können die hier vorgeführten Einzelbeispiele jedes für sich aus besonderen Umständen und Bedingungen heraus erklärt werden. Doch gerade das ist meiner Auffassung nach ein Beleg für die zentrale Bedeutung der Kategorie des Monopols. Die Bewegungen und Positionen der einzelnen Konzerne im Reproduktionsprozeß bedürfen zu ihrer Erklärung umfassender Analysen sowohl des „rein“ ökonomischen als auch des politischen Umfeldes. Ihr Verhältnis zueinander und zum gesamten kapitalistischen Milieu kann nicht allein mit der Relation der Kapitalgrößen zueinander erklärt werden. Die Basis von Monopolpositionen ist zwar die Kapitalgröße, sie aber wird ihrerseits zur Grundlage von Machtpositionen, die über die proportionale Kapitalgröße hinausgehen. Es entwickeln sich Über- und Unterordnungsverhältnisse, deren Dimensionen allein mit Kapitalrelationen nicht mehr zu erklären sind. Wenn diese Herrschaftspositionen zudem in den wichtigsten Bereichen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses aufgebaut werden – deren Bedeutung durchaus größer sein kann als es den dort investierten Kapitalteilen entspricht, in den vorgeführten Beispielen in der Elektro- und Chemieindustrie, in der Schwerindustrie und im Bankenbereich –, dann dürfte es schwerfallen, diese Erscheinungen als für den Charakter des kapitalistischen Reproduktionsprozesses insgesamt nebensächlich oder zeitweilig zu bezeichnen.

Zwar darf die Stabilität von monopolistischen Strukturen nicht mit der Verewigung bestimmter Monopolpositionen identifiziert werden. Aber es scheint immerhin bemerkenswert, daß bei aller Wechselhaftigkeit der Wirtschaftsgeschichte noch heute zu einem guten Teil die gleichen Konzerne auf den Listen der „100 Größten“ auftauchen, die – unter gleichem oder veränderten Namen und mit veränderter Struktur – schon die Leser von Lenins „Imperialismus“ vor 60

Jahren kannten. Diejenigen, die Monopole nur als vorübergehende Erscheinungen bezeichnen oder sie zwar als „große Konzerne“ kennen, ihre besondere Bedeutung im kapitalistischen Reproduktionsprozeß aber nicht auf den Begriff bringen wollen, müßten diese Tatsache theoretisch verarbeiten.

Anmerkungen

- 1 Eugen Varga, Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im dritten Vierteljahr 1933, in: Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung 44/1933, Sondernummer, S. 1709.
- 2 Wilhelm M. Breuer, Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1929/32, Köln 1974, S. 33.
- 3 Eugen Varga, ebenda, S. 1711.
- 4 Manfred Kasserra, Die elektrotechnischen Fachverbände, Diss. Erlangen-Nürnberg 1967, S. 38.
- 5 Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Berlin/DDR 1966, Teil III, S. 148 ff.
- 6 Eugen Varga, ebenda, S. 1711.
- 7 Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1965, Teil IV, S. 11 ff.
- 8 Vgl. Ebbighausen/Jordan, Monopol und Staat, Frankfurt am Main 1974.
- 9 André Leisewitz, Die Auswirkungen der Verwissenschaftlichung der Produktion auf die Monopolbildung . . . , in: Das Argument 73/1972, S. 492.
- 10 Richard Sasuly, IG-Farben, Berlin/DDR 1952, S. 113.
- 11 Sonnemann/Etzold, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte der wissenschaftlich-technischen Revolution, in: Beiträge der Universität Halle-Wittenberg 13/1968, S. 82 ff.
- 12 Charles Bettelheim, Die deutsche Wirtschaft unter dem Nationalsozialismus, München 1974, S. 83.
- 13 I. M. Faingar, Die Entwicklung des deutschen Monopolkapitals, Berlin/DDR 1959, S. 23.
- 14 Charles Bettelheim, ebenda, S. 87.

Paul Boccara

Kapitalistische Monopole und Krise des SMK*

1. Die aktuelle Situation: Krise des SMK und Krise der Herrschaft der kapitalistischen Monopole

Was die gegenwärtige Lage des Kapitalismus beherrscht, ist die Strukturkrise, die erneut offen zutage getreten ist und die mit Ende der sechziger Jahre auf neue originäre Weise die Situation bestimmt. Im Zentrum der Krise steht die Herrschaft der Monopole. Diese Herrschaft hat sich seit 1914 und selbst seit der Zwischenkriegszeit sehr stark verändert. Heute kann man von den Monopolen und der Krise ihrer Herrschaft nicht mehr reden, ohne zugleich auch vom SMK und seiner Krise zu reden. Aber das umgekehrte ist auch der Fall; und hiervon soll im folgenden vor allem die Rede sein.